

## Nachruf

„Das war ein Forschungsinstitut, wie es das heute praktisch nicht mehr gibt.“<sup>1</sup>

Erinnerungen an Holger Böning und die *Deutsche Presseforschung* von zwei früheren studentischen Mitarbeitern

SIMON SAX

ZeMKI, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung, Universität Bremen

ALBERT GELVER  
Bremen

Wer die Räumlichkeiten des ehemaligen Instituts Deutsche Presseforschung auf der vierten Ebene der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen betritt, dem liegt der Geruch alten Papiers in der Nase: „eine Kombination aus Grasnoten, eine Spur Säure und ein Hauch Vanille“ (Strlič et al., 2009, 8617). Vor den Fenstern der Büros, die an den kargen Dachgarten der Bibliothek grenzen, kreischen die Möwen. Drinnen dämpfen Papiermassen in den Regalen und auf den Tischen das Gekreische wie das gesprochene Wort und geben Gedanken Raum, die wie Papierflieger über den Gang schweben. Ein grüner Nadelfilzteppich, der dort schon seit der Einweihung des spätmodernen Betonbaus 1975 liegen könnte, tut sein Übriges. Bis zu seiner Emeritierung 2016 wirkte Holger Böning am Institut Deutsche Presseforschung in zwei Büros, verbunden durch eine Zwischentür. Seit 2003 war er Sprecher und *spiritus rector* des Instituts (Blome et al., 2015). Zu Beginn seines Ruhestands zog er aus und verlagerte sich und seine ungebrochene Schaffenskraft endgültig in das behagliche Arbeitszimmer im Obergeschoss des Bremer Reihenhauses in der Scharnhorststraße, zugleich Sitz des gemeinsam mit seiner Frau Elke Ehlers betriebenen Verlags *edition lumière*.

Wer die Presseforschung kennenlernen durfte, als Holger Böning dort – gemeinsam mit Michael Nagel – während seiner letzten Jahre an der Universität Bremen wirkte, der fühlt sich heute, wenn er vor seinem alten Büro steht, wie in einer Zeitkapsel, denn seine Präsenz in diesen Räumen hatte einen gehörigen Anteil daran, dass nicht nur jeder Winkel sozusagen Pressegeschichte atmete, sondern auch im heutigen universitären Betrieb aus der Zeit gefallen wirkt: Dort war man eingeladen zum (zweck) freien wissenschaftlichen Nachdenken und -sinnen, zum zeitintensiven Eintauchen auch in Einzelfragen, jenseits von den Sachzwängen und Widrigkeiten einer zusehends beschleunigten akademischen Welt, wo jahrelange, geduldige Grundlagenforschung in den Geisteswissenschaften eher als Karrierehindernis gilt. Nein, diese Widrigkeiten blieben draußen, sie wurden an der gläsernen Eingangs-

tür zur Presseforschung abgelegt, anders wäre die Holger Böning so wichtige pressebibliographische Forschung nicht möglich gewesen. Drinnen schrieb er intensiv, aber immer in aller Ruhe an seinem gerade nächsten Buch (lenkte dabei fast unmerklich und mit leichter Hand die Geschicke des Instituts) und inspirierte nicht wenige, es ihm gleichzutun.

Ob die studentische Hilfskraft um 9:00, 10:00 oder 13:00 Uhr kam – darauf achtete Holger Böning nicht. Er vergab auch keine Arbeitsaufträge, vielmehr bat er in dieser oder jener Angelegenheit um Unterstützung. Eine Hilfskraftstelle bei ihm bedeutete mehr Förderung denn Erwerbsarbeit. Ohne sein Zutun wäre es nicht denkbar gewesen, schon im zweiten Studienjahr einen Sammelbandaufsatz zu veröffentlichen. Dermaßen trug er weiter, was ihm selbst einst zuteilgeworden war:

„Ich bekam eine halbe Stelle in einem Forschungsprojekt zur Spätaufklärung. Ich konnte mich dort drei Jahre ganz auf die Dissertation konzentrieren. Wunderbar, ungestört. Mein Lehrer [Hans-Wolf Jäger, Anm. d. Verf.] hat jedes Kapitel gelesen. Es war immer alles rot angestrichen, von oben bis unten. [...] Ich war jedes Mal unglücklich, wenn ich etwas zurückbekam. Es war sehr intensiv [...]“ (Böning, 2019).

Ähnlich verhielt es sich mit Texten, die Holger Böning durchgesehen hatte, sie waren stilistisch nicht wiederzuerkennen. Wer mit ihm in den universitären Betrieb hineinsozialisiert wurde, der könnte es für selbstverständlich gehalten haben, dass Professoren die Texte ihrer Schützlinge gerne und gewinnbringend gegenlesen. In Erinnerung geblieben ist sein Merksatz: „Eigentlich ist eigentlich immer überflüssig.“ Die Kurt Tucholsky-Referenz verschwieg er, wohl auch, weil er tunlichst vermeiden wollte, den Eindruck intellektueller Überlegenheit zu vermitteln:

„... nein, ‚eigentlich‘ ist überhaupt kein Wort. Das ist eine Lebensauffassung. Da leben die Leute in ihren Vierzimmerwohnungen und verdienen elfhundertundsiebenunddreißig Mark im Monat, und haben eine Frau und zwei Kinder (oder umgekehrt), und fahren jeden Tag mit der Untergrundbahn ... aber ‚eigentlich‘ sind sie ganz etwas anders. Dichter zum Beispiel [...]“.

Es wimmelt von verkappten Königen, die inkognito leben. Vielleicht braucht jeder diesen kleinen Privatstolz, sonst könnte er es ja wohl nicht durchstehen; vielleicht muß diese Bezugnahme auf einen tieferen, oft nur vermeintlichen Wert dasein, man könnte sonst nicht leben. Es gibt so viel Verhinderte ...“ (Panter, 1928).

Holger Böning war das Gegenteil eines Verhinderten, er war ein Berufener. Berufen zur Menschenfreundlichkeit – und zur Gelehrsamkeit bis zum Äußersten. Eine biographische Unausweichlichkeit war das nicht. Im Gespräch

<sup>1</sup> Böning (2019)

mit ihm hatte man den Eindruck, dass der soziale Aufstieg vom Starkstromelektriker zum Professor resilient gemacht hatte gegen jenen eingebildeten Stolz, den Kurt Tucholsky persifliert. Akademischer Dünkel war Holger Böning fremd: In der Presseforschung trug er meist ein schlichtes, schwarzes T-Shirt – das graue Sakko warf er nur über, wenn sich offizieller Besuch angekündigt hatte.

Neigte sich der Arbeitstag in der Presseforschung dem Ende entgegen, schallte sanft das Cembalo aus dem Büro von Holger Böning. Drinnen saß er, umgeben von vielen, vielen Büchern – Bücher in den funktionalen Wandregalen, Bücher auf den Tischen, Bücher auf dem selbstgezimmernten Holzregal über der Tür –, ließ die Finger über die Tastatur fliegen und hörte Johann Mattheson. Böning (2019) über Mattheson:

*„Er war der Erste, der sich 1712 in einer Zeitschrift gegen das Schlagen von Kindern ausgesprochen hat. Wo die Ehre der Musik oder das Ansehen von Musikern in Gefahr war, konnte er ausrasten. Das war ein knorriger Mensch. Das schätze ich.“*

Die Sympathie des Biographen gegenüber seinem Protagonisten mag auch von einer gewissen Geistesverwandtschaft herrühren. Die Schläge als Teil der Kuren für untergewichtige Kinder im puritanischen Adenauer-Deutschland hatten Holger Böning (2019) zeitlebens Gewichtsprobleme beschert. Seine unaufgeregte, aber immer eindeutige Ablehnung gegenüber allzu autoritärem Auftreten möchte man in einer Zeit, in der rechte Demagogen wieder daran arbeiten, die Menschenwürde zu beschädigen, jeder Pädagogin, jedem Pädagogen anempfehlen.

Knorrig wurde der ruhige Mensch hinter dem Schreibtisch mit der stets griffbereiten Kaffeetasse gegenüber jenen, die sich am Kulturgut Zeitung versündigten, nachzulesen etwa im *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 2005:

*„Hassen Bibliothekare den Gegenstand ihrer alltäglichen Berufsarbeit? Das Vernichtungswerk wird nach Metern gemessen. Das ‚Hamburger Abendblatt‘ mit den Jahrgängen 1962–1984 zum Beispiel besitzt die Frechheit, 49m wertvollsten Bibliotheks-Regal-Platzes zu okkupieren“ (Böning, 2006, 253).*

Papier hassende Bibliothekare boten Holger Böning Anlass zum fröhlichen Streitgespräch. Mit ganz anderer Ernsthaftigkeit arbeitete er sich an den geistigen Wegbereitern der Shoa ab und an jenen, deren „Haltungen des blanken Opportunismus und der zynischen Gesinnungslosigkeit“ den Völkermord erst ermöglicht hatten (Böning, 2001; siehe auch Böning, 2020). Wichtiger aber war ihm, über die Menschen zu schreiben, denen die Nationalsozialisten Würde und Lebensrecht abgesprochen hatten (Böning, 2001). Einprägsam geblieben ist den damaligen studentischen Mitarbeitern die Zuarbeit

für die 2016 erschienene Julius Moses-Biographie: 404 engbedruckte Seiten umfasst das Werk über diesen 1868 geborenen und 1942 ermordeten Vertreter der *jüdischen Renaissance*, der Sozialdemokratie, des Weimarer Parlamentarismus und der humanistischen Sozialmedizin (Böning, 2016). Die biographische Leistung erscheint in noch hellerem Licht, wenn man bedankt, dass Holger Böning hier weit außerhalb der von ihm sonst beackerten Frühen Neuzeit arbeitete.

Es war einer jener Abende, an denen man durch die Fenster der Büros in der Presseforschung auf das Panorama des rotgefärbten Himmels über Bremen blicken kann, Johann Mattheson schallte zum Hilfskräfte-Büro hinüber: Der studentische Mitarbeiter hatte am Mikrofilmlesegerät Ausgaben der USPD-Zeitung *Freiheit* – Julius Moses war USPD-Mitglied – gesichtet, schritt über den grünen Nadelfilzteppich in Richtung Feierabend, hinüber zum Büro von Holger Böning, steckte kurz den Kopf hinein und fand sich in einem Gespräch über den Nutzen der Presse für die historische Forschung wieder. Natürlich wusste Holger Böning, dass Zeitungsberichte historische Ereignisse nicht einfach spiegeln, er wurde aber auch bei dieser Gelegenheit nicht müde, den Wert der Presse als Quelle für die historische Forschung insgesamt zu betonen: Wer einen Blick in die 1586 Endnoten der Moses-Biographie wirft, wird feststellen, wie hoch er diesen Wert einschätzte. Ein verblüffend praktikabler Ratschlag von ihm: „Und wenn Sie Ihre Quellen gesichtet haben: Beginnen Sie einfach zu schreiben!“ Für Holger Böning war gute Forschung aktives Tun, dazu berufen prinzipiell jede und jeder guten Willens – man denke an seine außerordentlich produktive, langjährige Zusammenarbeit mit Emmy Moepps. Das Gehabe der Verhinderten überließ er anderen: „Vorbildlich ist für mich, wenn man empirisch gesättigt arbeitet, aus den Quellen“ (Böning, 2019).

Eine Quelle nicht endender Denkanstöße war Holger Böning seinen akademischen Wegbegleiterinnen und Wegbegleitern lange über die Emeritierung hinaus. Durchbrochen von der Corona-Pandemie und seiner Krankheit, wurden die Besuche bei ihm zu Hause in der Scharnhorststraße seltener. Uns bleibt die Erinnerung daran: Zwei Stockwerke des Aufgangs zum geräumigen Büro im Dachgeschoss, das Treppenhaus säumen Bilder Heiko Hermanns (o. D.), Öl auf Leinwand, „Figur und Grund, Positiv – und Negativform, Bewegung und Stillstand“, einen verstrickenden „Zusammenhang von Raum und Zeit“ schaffend. Im Büro sitzt Holger Böning am Schreibtisch und arbeitet unermüdlich an einer der unzähligen Erscheinungen des eigenen Verlags. Man könnte sagen, er verschob in seinen Büchern, und darin Hermann nicht unähnlich, das Raum-Zeit-Gefüge, genauer: das Raum-Zeit-Gefüge der Aufklärung – vom armen Bauern aus Toggenburg über das bürgerliche Hamburg bis hin zu Friedrich II. und schließlich in die Gegenwart hinein, die ihm auf andere Weise, aber nicht minder, aufklärungsbedürftig erschien.

Und vielleicht war dies das Beeindruckendste, schon da-

mals, als wir ihn in den ersten Semestern des Studiums kennenlernten: Wie er seine raumzeitlichen Neubewertungen unprätentiös und intellektuell großzügig teilte.

Holger Böning hat sich mit seiner Arbeit und seinem Wirken an der Universität Bremen in die Herzen und Ge-

danken vieler eingepägt. Seine unermüdliche Hingabe an das wissenschaftliche Arbeiten, sein unerschütterlicher Glaube an den Wert der Presse als historische Quelle und seine Förderung junger Menschen zeichnen das Bild eines Presseforschers, der weit mehr war als nur ein berufener Gelehrter. Er war ein Mentor, ein Freund und ein Vorbild.

## Literatur

- Blome, A., Kutsch, A., Nagel, M., & Stöber, R. (2015). Vorwort: Holger Böning zum 65. Geburtstag. In A. Blome, A. Kutsch, M. Nagel, & R. Stöber (Hrsg.), *Aufklärung der Öffentlichkeit – Medien der Aufklärung* (S. 7–8). Franz Steiner.
- Böning, H. & Moepps, E. (Bearb.) (1996). Deutsche Presse. Bd. 1.1, 1.2, 1.3: Hamburg. frommann-holzboog.
- Böning, H. (2001, 23. April). Offener Brief von Holger Böning an Hans-Bernd Brosius.
- Böning, H. (2006). Entsorgte Geschichte. Gedanken über Bestandserhaltung in Bibliotheken und Archiven, Mikrofilme sowie das Buch von Nicholson Baker: Der Eckenknick oder wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 8, 247–254.
- Böning, H. (2016). *Volksarzt und Prophet des Schreckens. Julius Moses. Ein jüdisches Leben in Deutschland*. edition lumière.
- Böning, H. (2019). Es ist ein Kunstfehler, wenn die Historiker die Medien übersehen. In M. Meyen & T. Wiedemann (Hrsg.), *Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft*. Herbert von Halem. <http://blexkom.halemverlag.de/boening-interview/>
- Böning, H. (2020). Sprache und das Wörterbuch der Unmenschen. Jüdische Reaktionen auf antisemitische Propaganda in Deutschland. Einige Miniaturen. In D. Bopp, S. Ptashnyk, K. Roth, & T. Theobald (Hrsg.), *Wörter – Zeichen der Veränderung* (S. 267–290). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hermann, H. (o. D.). Malen ist wie Stricken. <https://www.heiko-herrmann.org/>
- Panter, P. (1928, 14. März). „eigentlich“. *Das Unterhaltungsblatt der Vossische Zeitung*.
- Strlič, M., Thomas, J., Trafela, T., Cséfalvayová, L., Cigić, I. K., Kolar, J., Cassar, M. (2009). Material Degradomics: On the Smell of Old Books. *Analytical Chemistry*, 81(20), 8617–8622. <https://doi.org/10.1021/ac9016049>